

# [WLG]

WIENER LINGUISTISCHE GAZETTE

## **Muttersprache? Versuch einer Rehabilitierung**

*Elfie Fleck*

Sonderdruck aus: *Wiener Linguistische Gazette* (WLG) 92 (2022): 9–14

Themenheft *Muttersprache, L1, Herkunftssprache ...*

*Terminologischer Pluralismus oder zu überwindendes „Wirrwarr“? Beiträge zu einer komplexen Debatte*

Hg. v. Sabine Lehner, Marie-Luise Pitzl-Hagin, Martin Stegu, Rudolf de Cillia & Eva Vetter

**Eigentümer, Herausgeber und Verleger:**

Universität Wien, Institut für Sprachwissenschaft  
Sensengasse 3a  
1090 Wien  
Österreich

**Redaktion:** Mi-Cha Flubacher, Florian Grosser & Carina Lozo  
(Angewandte Sprachwissenschaft),  
Markus Pöchtrager (Allgemeine Sprachwissenschaft),  
Stefan Schumacher (Allgemeine und Historische Sprachwissenschaft)

**Kontakt:** [wlg@univie.ac.at](mailto:wlg@univie.ac.at)

**Homepage:** <http://www.wlg.univie.ac.at>

**ISSN:** 2224-1876

**NBN:** BI,078,1063

Die *Wiener Linguistische Gazette* erscheint in loser Folge im Open-Access-Format.  
Alle Ausgaben ab Nr. 72 (2005) sind online verfügbar.



Dieses Werk unterliegt der Creative-Commons-Lizenz CC BY-NC-ND 4.0  
(Namensnennung – Nicht kommerziell – Keine Bearbeitungen)

# Muttersprache?

## Versuch einer Rehabilitierung

*Elfie Fleck\**

---

Wiener Linguistische Gazette (WLG)

Institut für Sprachwissenschaft

Universität Wien

Ausgabe 92 (2022): 9–14

### Einleitung

Jede wissenschaftliche Disziplin hat ihre Fachsprache. Das wissen wir aus der Medizin, verschiedenen technischen Sparten, aus Gesetzestexten und nicht zuletzt aus der IT-Branche. Die Fachsprache dient der internen Kommunikation unter »Eingeweihten«; sie erlaubt eine präzise und allen Beteiligten verständliche Ausdrucksweise, und das gilt selbstverständlich auch für die Sprachwissenschaft. So wird der Alltagsbegriff »Muttersprache« durch »Erstsprache«, »Primärsprache«, »Herkunftssprache«, »Familiensprache«, »L1« oder neuerdings – einer Empfehlung des Gemeinsamen Europäischen Referenzrahmens (GERS) folgend – durch »Sprache A«<sup>1</sup> ersetzt.

### Im Labyrinth der Begriffe

All diese Termini (und ich befürchte, dass meine Aufzählung nicht vollständig ist) tragen jedoch nicht zu einer Überwindung der begrifflichen Verwirrung bei. Daher ist es im wissenschaftlichen

---

\* Elfie Fleck, Wien, elfiefleck@gmx.at.

<sup>1</sup> vgl. Muttersprache, L1, Herkunftssprache ... terminologischer Pluralismus oder zu überwindendes „Wirrarr“? Einladung zum *verbal*-Workshop / ÖLT 2021.

Diskurs ratsam, vorab zu erklären, was der Sprecher / die Sprecherin bzw. der Autor / die Autorin mit dem bevorzugt verwendeten Begriff meint. Ist die »Erstsprache« die zuerst erworbene Sprache, die am besten beherrscht, die am häufigsten verwendete oder die Sprache, die einer Person emotional am nächsten steht? Oder hat jede dieser Definitionen ihre Berechtigung? Und ist es legitim, aus stilistischen Gründen zwischen unterschiedlichen Bezeichnungen zu wechseln?

Allerdings zeichnet sich auch der Begriff »Muttersprache« durch terminologische Unschärfe aus. Karl-Markus Gauß zufolge handelt es sich »um jene Sprache, die keiner erwerben muss, weil jeder in sie hineinwächst« (Gauß 2022). Aber diese allererste Sprache, mit der das Kind die Welt entdeckt, kann auch die Sprache des Vaters, der Großmutter oder einer anderen Bezugsperson sein – ganz abgesehen davon, dass man mit mehr als einer Sprache aufwachsen kann. Im Zusammenhang mit dem schulischen muttersprachlichen Unterricht wurden von Lehrkräften immer wieder Zweifel an der »Echtheit« der Muttersprache von zweisprachigen Kindern geäußert: Darf ein Kind mit deutschsprachiger Mutter, dessen »Vatersprache« allerdings eine andere als Deutsch ist, überhaupt an diesem Unterricht teilnehmen? (Diese häufig gestellte Frage wurde jedenfalls vom Bildungsministerium eindeutig bejaht.)

Und was soll man davon halten, wenn jugendliche MigrantInnen trotzig, bedauernd oder resignierend von sich behaupten: »Ich spreche meine Muttersprache nicht!« (Ziarko 2014)? Damit meinen sie, dass die von ihren Eltern mitgebrachten Sprachen nicht an sie weitergegeben wurden. Aber wenn sich die Familie für Deutsch als gemeinsame Sprache entschieden hat, dann wäre eigentlich Deutsch die Muttersprache dieser jungen Menschen.

## **Sprache im Zeitalter des Neoliberalismus**

Es zeichnet sich also ab, dass (fast) jeder der zahlreichen Begriffe sowohl Vorzüge als auch Mängel hat. Dennoch lohnt es sich, der Frage nachzugehen, wieso gerade in den letzten Jahren oder Jahrzehnten Bezeichnungen wie L1 oder Sprache A überhand genommen haben. Ich vermute, dass im Namen der Wissenschaft eine sachliche, strikt neutrale und emotionslose Haltung zum Ausdruck gebracht werden

soll. Die Distanz zur Lebenswelt von »normalen« Menschen wird dabei mit Absicht oder als unvermeidliches Nebenprodukt in Kauf genommen. Dieser technokratische Zugang zu sprachlichen Fragen findet auch in der »Testbesessenheit« in Schule und Erwachsenenbildung seinen Niederschlag. Von A1 bis C2 werden sprachliche Kompetenzen vorgegebenen abstrakten Kategorien zugeordnet – ohne Rücksicht auf tatsächliche sprachliche Fähigkeiten und unter Vernachlässigung der Tatsache, dass Sprache weit mehr ist als ein abprüfbarer »Stoff«. Das zeitliche Zusammentreffen einer vorgeblich wissenschaftlichen Terminologie mit dem Siegeszug des Neoliberalismus ist daher meines Erachtens mehr als ein Zufall. Dieser von mir vermutete Zusammenhang wäre es wert, gründlich untersucht zu werden.

### **Was ist Sprache?**

Sprache dient nicht nur der Kommunikation und der Vermittlung von Sachinformationen, sie ist auch ein Mittel zum Ausdruck von sozialen Beziehungen, Gedanken, Gefühlen und Wünschen. Sprache macht es möglich, die Welt zu interpretieren und zu ordnen, aber sie kann auch als Herrschaftsinstrument und als Mittel zur Ausgrenzung eingesetzt werden. Im Zusammenhang mit terminologischen Fragen interessiert uns hier die Rolle der Sprache als Identifikationsmerkmal.

### **Muttersprache – ein emotional besetzter Begriff**

Vielleicht kann die Sprachwissenschaft von der Literatur lernen. Zahlreiche literarische Zeugnisse, seien sie autobiographisch, dokumentarisch oder fiktiv, haben die (oftmals verloren gegangene, vernachlässigte oder brutal ausgemerzte) Muttersprache zum Gegenstand. Lassen wir einige dieser Stimmen zu Wort kommen:

### **Assija Djebar**

In ihrem autobiographischen Roman *Fantasia* berichtet die algerische Autorin Assija Djebar (1936 – 2015) von ihrer sprachlichen Sozialisation zwischen der Familiensprache Arabisch und der

Schulsprache Französisch (die schließlich zu ihrer dominanten Sprache wurde, in der sie auch ihre Romane verfasste).

Draußen, außerhalb der Familie, spreche und schreibe ich Französisch: meine Worte enthalten keine greifbare Wirklichkeit. Ich lerne die Namen von Vögeln, die ich noch nie gesehen habe, von Bäumen, die ich nach zehn Jahren oder noch später aus der Beschreibung wieder erkenne, von Blumen und Pflanzen, deren Duft ich erst kennenlerne, als ich zum ersten Mal das Mittelmeer überquere. [...] Die Illustrationen, die Situationen in den Kinderbüchern sind für mich reine Theaterszenen; in den französischen Familien holt die Mutter ihre Tochter oder ihren Sohn nach der Schule ab; die französischen Eltern gehen ganz selbstverständlich nebeneinander durch die Straßen... So finde ich in der Welt der französischen Schule nichts, was irgendetwas mit meinem Alltag draußen vor dem Schultor oder meiner Familie zu tun hätte. (Djebar 1990: 272)

Und sie schreibt weiter: »Das Französische ist eine stiefmütterliche Sprache für mich. Welches ist meine verschwundene Muttersprache, die mich auf der Straße ausgesetzt und sich davongemacht hat?« (Djebar 1990: 311) Durch den französischen Kolonialismus und sprachlichen Imperialismus wurde zigtausenden algerischen Kindern die Muttersprache geraubt, ohne einen adäquaten Ersatz dafür zu bieten. Französisch kam als Sprache der Kolonialherren nicht in Frage: [Es] »ist in der Vergangenheit viel zu oft vor Gericht gesprochen worden, von Richtern und Verurteilten. Worte der Anklage, des Verfahrens, der Gewalt, das sind die mündlichen Quellen dieses Französisch für die Kolonisierten« (Djebar 1990: 313).

### **Karl-Markus Gauß**

Der österreichische Autor begibt sich immer wieder auf die Suche nach an den Rand gedrängten, vom Aussterben bedrohten Sprachen und ihren letzten Sprechern bzw. Sprecherinnen. »Vor einigen Jahren war ich in Litauen unterwegs, um nach den letzten Deutschen zu suchen, die versprengt im Lande lebten. In Vilnius traf ich eine ältere Dame, die das Kind deutscher Eltern war und nach deren Hungertod, kurz vor Ende des Weltkriegs« von einer litauischen Bauernfamilie aufgenommen und »als eigene Tochter großgezogen« wurde.

[S]ie erlernte die neue Sprache und vergaß darüber alles, was vorher war: die Eltern, die Geschwister, ihren Namen, das Dorf, in dem sie gelebt hatte, die Sprache, in der sie zuerst die Dinge benennen und die Welt entdecken lernte. Sie war schon vierzig Jahre alt, als sie in der Auslage eines Spielwarengeschäfts ein Holzspielzeug entdeckte, und ohne zu wissen, warum, ›Hampelmann‹ sagte. Ein Wort aus einer Sprache, die sie nicht kannte, dem sie aber in den nächsten Wochen aus einem tief in ihr verborgenen Sprachschatz Wort um Wort hinzufügte, bis ihre verlorene Welt neu erstand; auch das Antlitz der Mutter tauchte wieder vor ihr auf, und sogar den Klang ihrer Stimme vermeinte sie in ihrem inneren Gehör vernehmen zu können. (Gauß 2022)

## Ignazio Silone

Der italienische Autor (1900 – 1978) wuchs unter ärmlichsten Verhältnissen in Süditalien auf. In seinem ersten Roman (1930) beschreibt er das Leben der Bauern in seiner Heimat während der 1920er und 1930er Jahre. Fontamara ist der Name eines fiktiven Dorfes in den Abruzzen.

Dass nur ja niemand meine, die Fontamaresen sprächen italienisch! Das Italienische ist für uns wie Latein, Französisch oder Esperanto, das man in der Schule lernt. Es ist für uns eine fremde, eine tote Sprache, deren Wortschatz und deren Morphologie sich ohne irgendeine Beziehung zu uns, unserem Leben und Handeln, unserem Denken und Sein gebildet hat. (Silone 1933: Vorwort)

So unterschiedlich die Lebenserfahrungen der Menschen aus den zitierten Beispielen sind, lässt sich doch ein durchgehender roter Faden ausmachen. In allen drei Fällen geht es um einen stark emotionalen Bezug zur Muttersprache, die entweder in den Hintergrund gedrängt wurde (Assija Djebar), gänzlich verschwunden ist (die litauische Frau) oder außerhalb der Dorfgemeinschaft (Fontamara) keine Relevanz hat. Die den Personen übergestülpten Sprachen werden als fremd, »dürr« (Djebar 1990: 311), als untauglich für den Alltagsgebrauch und den Austausch mit nahe stehenden Menschen erlebt.

## Zuletzt eine persönliche Bemerkung

Ich lege Wert darauf, eine Muttersprache und keine L 1 zu haben. Meine Muttersprache ist nicht Standarddeutsch, sondern eine Wienerisch inspirierte Umgangssprache. »Stanitzel«, »Zwutschkerl« oder »schiach« gehören zu meinem aktiven Wortschatz und lassen sich nicht durch andere Wörter ersetzen. Das Gegenteil der »Jungen« sind für mich nicht die »Mädchen«, sondern die »Alten«. »Verpiss dich« würde mir nie im Leben über die Lippen kommen – nicht etwa, weil es vulgär ist, sondern weil bodenständige Redewendungen wie »Hau ab« oder »Schleich di« den damit einhergehenden Gemütszustand viel treffender zum Ausdruck bringen.

## Literatur

Djebbar, Assija. 1990. *Fantasia*. Zürich: Unionsverlag.

Gauß, Karl-Markus. 2022. Mutter Sprache. *Süddeutsche Zeitung* (Abruf 21. Jänner 2022). <https://www.sueddeutsche.de/meinung/sprache-technologie-vielfalt-1.5511363?reduced=true>

Silone, Ignazio. 1933. *Fontamara*. Zürich: Oprecht & Helbling.

Ziarko, Justyna. 2014. Ich spreche meine Muttersprache nicht! *dasbiber.at* (11. Dezember). <https://www.dasbiber.at/content/ich-spreche-meine-muttersprache-nicht> (Abruf 17. März 2022).